

SWR2 Wissen

Das Unvorhersehbare – Wenn das Schicksal zuschlägt

Von Tilman Allert

Sendung: Ostermontag, 5. April 2021, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2021

Der moderne Mensch versteht sich als Macher, als Meister seines Schicksals. Umso dramatischer, wenn das Unvorhersehbare zuschlägt. Das Ende einer Liebe, ein Unfall oder der plötzliche Tod eines lieben Menschen kann uns völlig aus der Bahn werfen. Und doch müssen wir lernen, mit dem Schicksal umgehen.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Das Unvorhersehbare – Wenn das Schicksal zuschlägt“. Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Auf das Schicksal ist die moderne Gesellschaft nicht vorbereitet. Ihr Selbstverständnis leitet sich aus der Idee der Weltbeherrschung, nicht der Weltanpassung ab. Da hat das Schicksal keinen Platz. Auch im individuellen Leben ist die Idee einer nicht zurechenbaren, doch gleichwohl wirksamen Kraft verschwunden. Die meisten Menschen lassen den lieben Gott einen guten Mann sein und stellen sich ein auf das, was situativ opportun und zu bewältigen ist. Wir sind die Macher, nicht das Schicksal.

Doch dem Schicksal kann man nicht ausweichen. Wie begegnen wir der Konfrontation mit einer Heimsuchung, mit dem Schicksalhaften, dem Unkontrollierbaren? Antworten gibt der Soziologe Professor em. Tilman Allert.

Tilman Allert:

"Und nun die Lottozahlen", diese Ankündigung werden vermutlich manche von Ihnen schon einmal gehört haben – es ist mittwochs und samstags, das Fanal zu Sekunden hoher seelischer Erregtheit. Die einen stürzt es in bodenloses Glück, anderen beschert es einen verhaltenen Ärger und vielen Menschen, die sich am Lotteriespiel nicht beteiligen, verschafft es eine winzige Genugtuung. Haben diese mit einem Hauch von Selbstbetrug etwas Humor, so könnten sie sogar mit einem Augenzwinkern sagen: „Schon wieder gewonnen“.

Sie haben es schon gemerkt, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer: Obwohl eine erste Assoziation zu unserem Thema es nahelegt, ich verspreche Ihnen zu Beginn: Kein Wort zu dem, was uns Zeitgenossen seit mehr als einem Jahr das Herz beschwert – und den Mund verschließt. Auch Beethovens Fünfte Sinfonie, in deren erstem Satz ja angeblich unser Thema vertont sein soll, wollen wir für heute einmal im Plattenschrank lassen. Und all denen, die der Programmplanung des Senders einen Aktualitätsbezug unterstellen, sage ich: Mitnichten, wir gehen anders vor und widmen uns der Frage, mit welcher Lebenssituation wir es zu tun haben, wenn vom Schicksal die Rede ist.

Wir sagen schon jetzt, ein leichtfertiger Gebrauch des Wortes verbietet sich. Nicht alles, was Menschen widerfährt, verdient die Bezeichnung Schicksal, aber gleichermaßen schräg, ja geradezu vermessen und hochmütig wäre es, wenn jemand sein Leben von vornherein als vom Schicksal erfasst bezeichnen wollte.

Wer auch nur ganz cursorisch den Assoziationsraum des Wortes abfährt, stößt auf die Frage, wie denken wir Menschen der Moderne über Vorgänge und Ereignisse, von denen wir kalt erwischt werden, die uns überwältigen. Ereignisse, die unser Rationalitätsverständnis in Frage stellen, mit dem wir gewohnt sind, unser eigenes

Leben als irgendwie stimmig zu begreifen. Dazu gehört die Idee von einem Anfang und Ende, einem "erst dies", "dann das", mithin eine Perspektivierung des eigenen Tuns und Unterlassens über die Zeitstruktur von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Eine Zeitstruktur die als eine Trivialphilosophie unseres Lebens vertraut ist, und eine Zeitstruktur, in die das, was wir Schicksal nennen, auf eine noch zu bestimmende Weise einbricht. Man kann es auf die paradoxe Frage bringen, wie sind wir eigentlich vorbereitet auf das, was uns unvorbereitet trifft? Wir werden noch sehen, unserer Reflexion zugänglich wird das Schicksal über die Dimension der Nachträglichkeit. Im Nachhinein erkennen wir das Schicksal als Schicksal, in der unmittelbaren Erfahrungssituation wissen wir gar nicht, wie uns geschieht, wir stehen auf dem Schlauch, sind von Panik erfasst, erschüttert, jauchzen oder sind zu Tode betrübt – oder/und mit praktischen Dingen der Situationsbewältigung beschäftigt, retten, was zu retten ist oder flüchten uns in ein Tun, wie wir es schon immer getan haben.

Erfahrungen treffen den Menschen nicht unmittelbar. Sie erscheinen über Gewohnheiten gefiltert. Von Lebensgeschichte zu Lebensgeschichte, und wiederum von sozialem Milieu zu sozialem Milieu stellt sich das unterschiedlich dar. Wie arbeitet demnach unsere Wirklichkeitsauffassung, welche Fühler sind ausgestreckt, um zu verstehen, was in der Welt geschieht und was mit uns in dieser Welt geschieht?

Diesen Fühlern wollen wir uns im Folgenden widmen – und halten eingangs einmal im Sinne einer Definition nur fest, dass wir mit Schicksal eine Erfahrungssituation bezeichnen, die sich der Zurechnung zu entziehen droht, die die Menschen konfrontiert mit einer Kausalität, die jenseits des Erwartbaren, des Gewohnten und Gewünschten in das Handeln eingreift, es überdeterminiert.

Das Schicksal hat per se keine eindeutige Wertigkeit, es rangiert gedanklich zwischen der Idee des Zufalls und der Idee der Notwendigkeit und stellt damit die Menschen vor besondere Interpretations- und Verständnisherausforderungen. Schicksal heißt, hier rückt ein überraschend auftretender Akteur nach vorn, eine Wirkungsmacht außerhalb der eigenen Intention, der eigenen Gestaltungsabsichten. Seine Bedeutung erlangt das Schicksal nun dadurch, dass die Intervention, der Einbruch in den eigenen Lebensrhythmus nicht als Geschenk gefeiert oder als Unvermeidbares hingenommen wird, sondern in eine Idee der Sinnhaftigkeit des Lebens integriert wird, assimiliert an den Lebenssinn, den Menschen sich von ihrem Tun und Unterlassen gemacht haben.

Damit sind wir bei den verschiedenen Möglichkeiten, sich auf das, was geschieht, einen Reim zu machen, wie gesagt, paradoxerweise auf das Unvorbereitete vorbereitet zu sein. Wir wollen uns der Einfachheit halber auf vier handlungsleitende Weltansichten konzentrieren. Der große Soziologe Max Weber spricht von Weltbildern, die dem Handeln wie auch der Verarbeitung von Erfahrungen die Weichen stellen. Wir kennen sie alle, die Bibliotheken sind gefüllt mit tausenden Bänden Erläuterungen dazu, aber wirklich faszinierend ist der Umstand, dass wir uns, ob wir wollen oder nicht, ob gebildet oder ungebildet, im Horizont dieser Weltansichten bewegen. Ja, legen Sie das bitte nicht als Angeberei aus, mir scheint: mehr sind es nicht, mehr gibt es nicht. Sie mögen in Werken der Kunst vertont oder bebildert sein, raffiniert oder durchaus schlicht, mehr gibt es nicht. Unterscheiden wir also im

Folgendes den Glauben vom Wissen, beide wiederum vom Aberglauben und schließlich alle drei vom Alltagswissen, von dem, was wir auch eine Überzeugung nennen könnte, eine spannungsreiche Mischung aus den drei Erstgenannten.

Diese vier schauen wir uns nun genauer an, wobei dieses Anschauen sich von vornherein unabhängig macht von irgendeiner Idee der Evolution, einer Entwicklungsgeschichte, der zufolge erst dies und dann das kommt, etwa erst der Aberglaube, dann der Glaube, dann das Wissen oder so ähnlich. Nein, wir denken typologisch und nicht etwa historisch über sie nach. Ebenso wenig sind sie nach dem Grad ihrer Vernünftigkeit zu behandeln oder gar in einen sportlichen Wettkampf geschickt, nach dem Motto „Einer wird gewinnen“. Vielmehr versuchen wir, die Prinzipien des Denkens zu bestimmen, seinen Voraussetzungen und Folgen nachzugehen, mehr nicht, aber auch nicht weniger.

Unser Thema widmet sich ja der Frage: wie hältst Du es mit dem Schicksal, mithin wie stehen diese vier Weltansichten zur Erfahrung der Nichtzurechenbarkeit von Ereignissen und Vorgängen.

Der Aberglaube, eine Art Sinnübertreibung. Und wenn wir uns nun zunächst den Aberglauben vornehmen, müssen Sie jetzt nicht einen gebildeten Zehnminuten-Abriss zur Antike oder zum Volksglauben befürchten, vielmehr wollen wir gleich zu Anfang den Aberglauben als etwas betrachten, das unter uns ist. An einem Freitag, den 13., wird nicht geheiratet; schwarze Katzen, so kuschelig ihr Fell sein mag, bringen Unglück – um nur zwei Beispiele zu nennen.

Wissensformen, die wir hier mit Blick auf die Schicksalsdeutung genauer betrachten wollen, lassen sich systematisch mit der Frage konfrontieren: wie sieht die Evidenzprüfung aus? Wir haben es ja stets mit irgendwelchen Behauptungen über die Welt, über den Menschen in der Welt, zu tun, hatten wir gesagt. Dazu ein kurzer Einschub: In dem Maße, in dem in Kommunikationen mit einem Gegenüber, mit einem Mitmenschen, Behauptungen ausgetauscht werden, unterliegen diese der Evidenzprüfung. Und das geht blitzschnell, meistens unbemerkt. Jemand sagt irgendetwas, und wir sagen "Aha". Oder wir sagen: "Was Du nicht sagst." Oder wir sagen: "Spinnst Du?" oder wir sagen: "Wo steht das denn?" Oder wir sagen, mit Lorient: "Ach, was." In allen diesen Fällen – Sie können gern Ihre eigenen „favorites“ ergänzen – vollzieht sich ein Prozess der Evidenzprüfung, in den Fällen, die ich soeben aufgeführt habe, eine Evidenzbefestigung.

Dieser elementare Vorgang, ohne den wir uns das Zustandekommen und erst recht das Fortentwickeln von menschlicher Kommunikation gar nicht vorstellen können, spricht die Frage an: Wie kommt eine Behauptung zustande? Vornehmer formuliert: Welche Methodologie der Evidenzprüfung wird in Anspruch genommen? Machen wir die Sache noch ein wenig komplizierter, indem wir uns an die Trivialität erinnern, dass wir ohne den Anspruch auf Befestigung oder Bestreiten dessen, was wir behaupten, auf ein Gegenüber gar nicht zugehen würden. Erinnern Sie sich noch an eine etwas in Vergessenheit geratene Rhetorik des "Nicht wahr", das gern hinter alles gesetzt wurde, was man so im small talk oder auch in anderen Gesprächskontexten so von sich gegeben hat. Oder schauen wir in die Schweiz: Dort erinnert das "oder?", das die Schweizer aus lauter Vorsicht hinter beinahe jeden Satz stellen, an den hier gemeinten Zusammenhang, ebenso das englische "isn't it?" Es

dürfte, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, deutlich geworden sein: Evidenzprüfungsappelle gehören zur menschlichen Kommunikation, desgleichen Evidenzbegründungen oder umgekehrt Evidenzzweifel. Wie besorgt also ein Wissen die Evidenz des Behaupteten. Wenn unsere Argumentation stimmig ist, dann muss das beim Aberglauben natürlich auch geben. Und in der Tat wird dort die Evidenz bemüht, durch Rekurs auf Wirkungszusammenhänge, die in kosmischen oder terrestrischen Vorgängen ihren Anfang nehmen.

Ein Beispiel für eine kognitiv besonders ausdifferenzierte, sagen wir durchaus raffinierte und durchdachte Weltsicht wäre die Astrologie, der zufolge Ereignisse innerhalb eines menschlichen Lebens, Ereignisse innerhalb einer gegebenen sozialen Ordnung in einen Sinnzusammenhang gebracht werden mit der Sternkonstellation an einem bestimmten Tag, zu einem bestimmten Zeitpunkt usw. Es zeigt sich sofort, es handelt sich – und deshalb habe ich dieses Beispiel gewählt – mitnichten um eine unterkomplexe Art, der Welt einen Sinn zu geben. Im Gegenteil kann die kognitive Struktur des Aberglaubens außerordentlich komplex sein. Wir haben nicht die Zeit, dem genauer nachzugehen, es sei an dieser Stelle nur erwähnt: Historisch betrachtet entsteht die Astronomie, ein wichtiger Wissenschaftszweig unserer heutigen universitären Forschungslandschaft, in engster Verbindung mit der Astrologie. Genauso wie sich die Alchemie und die Chemie in strittiger Nachbarschaft befunden haben und die eine Perspektive sich aus der anderen entwickelt hat. Die Historikerin Sabine Doering-Manteuffel ist dem in einem wunderschönen Buch über das Okkulte nachgegangen.

Erinnern wir noch einmal unsere gedankenexperimentell entworfene Gesprächssituation, dann stellen sich dem Aberglauben Handlungsvorgänge, in die die Menschen gestellt sind und in denen sie selbst als Akteure auftreten, als von vornherein überdeterminiert dar. Kühn verknüpft mit stellarischen oder terrestrischen Vorgängen erscheint alles Erfahrene von daher in der Ausdrucksform einer diktierten Evidenz. "Was bist Du? Wassermann? Na, dann ist ja klar, dacht ich mir, das musste ja kommen" etc.

Nun zeigt sich, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, wir urteilen hier nicht nach dem Grad der Vernünftigkeit, vielmehr haben wir ein Denken vor uns, kognitiv komplex, hoch deterministisch, und das schränkt für den handelnden Menschen die Möglichkeiten erheblich ein, sich selbst das, was geschieht, das, was man tut oder unterlässt, zuzurechnen. Wie sieht es somit mit der Idee des Schicksals aus? Das werden Sie schon längst geschlossen haben. Schicksal ist in diesem Horizont alles und nichts, es verdampft, es löst sich auf einer verallgemeinerten Abhängigkeit, einer Prädetermination.

Fahren wir fort und widmen uns als nächstem dem Glauben. Und auch hier wollen wir nicht auf die hyperkomplexen und in sich außerordentlich spannenden Weltreligionen, auch nicht auf die drei abrahamitischen Religionen unseres Kulturkreises eingehen, vielmehr nehmen wir wiederum ganz elementar an, dass auch hier Behauptungen über die Welt aufgestellt werden und auch hier wiederum eine Evidenzprüfungspflicht einzulösen ist. Im Glauben haben wir es erneut mit einer Zurechnungsinstanz zu tun, der das, was in der Welt, was mit einem in der Welt geschieht, zugerechnet wird, eine Instanz der Kreation, des Eingreifens. Im ersten Zugriff stoßen wir auch hier auf einen Determinismus, jedoch mit einem

entscheidenden Zusatz, der die mit Glauben bezeichnete Sicht der Welt auf folgenreich kompliziert. Der Glaube sieht eine im Einzelnen unterschiedlich gedachte, aber systematisch stets wirksame Handlungsautonomie des gläubigen Menschen vor.

Wir sprachen beim Aberglauben von einer Prädetermination, hier ist es ähnlich und doch zugleich vollkommen anders: Was geschieht, wie gehandelt wird, sieht die Möglichkeit einer Selbstzurechnung vor. Die Kausalität ist eine, die zu erzeugen der handelnde Mensch einen Anteil hat. Glauben impliziert somit, vereinfachen wir jetzt den Gedankengang und konzentrieren uns auf die Idee eines geschaffenen Zusammenhangs, eines Schöpfergottes, Gotteskindschaft und insofern Handlungsabhängigkeit. Doch dabei zugleich dessen Gegenteil, nämlich eigenverantwortlich Handelnder zu sein. Diese Vorstellung öffnet den Raum für Abweichung, für Devianz, glaubensimmanent formuliert, für Schuld und Schuldverstricktheit. Ein Vorgang, der nur denkbar ist im Horizont einer Weltvorstellung, die die Autonomie des menschlichen Handelns als grundlegend und ja geradezu als Evidenz für den Glauben, für die Gotteskindschaft, vorsieht. Mit der dem Glauben immanenten Idee der möglichen Devianz, der Schuldverstricktheit öffnet sich kehrseitig die Idee einer Utopie des gelingenden Lebens, einer Hoffnung auf ein zukünftiges Gelingen, eines, das die erfahrene Devianz, Verfehlungen, erwiesene Imperfektion und somit Schuldverstricktheit in sich aufgenommen hat.

Wir kommen sogleich darauf zurück. Stellen wir auch beim Glauben die Frage der Evidenzprüfung. Wie muss man sich das vorstellen? Einige von Ihnen werden sich an den Schulunterricht erinnern, an die Philosophie-Arbeitsgruppe und philosophische Epoche der sogenannten Scholastik. Es hat Zeiten gegeben, zu denen die Menschen, im Alltag ebenso wie in aus dem Leben ausgegrenzten philosophischen Diskursen, gestritten haben um den Gottesbeweis, also um eine Evidenzbegründung mit den Mitteln des vernünftigen Denkens, des logischen Schließens.

Das war strapaziös für die Beteiligten, das wäre bis auf den heutigen Tag strapaziös, denn da lässt sich nichts beweisen: Der Glauben verweist nämlich auf eine eigentümliche, mit nichts zu vergleichende Evidenzquelle, auf Offenbarung. Offenbarung meint eine Selbstmitteilung der Zurechnungsinstanz – wir haben sie eben Gott genannt –, die die glaubenden Menschen als für ihre Lebensführung verbindlich in Anspruch nehmen. Das Offenbarungswissen lässt sich weder bestätigen noch widerlegen. Man würde den Glauben von vornherein verkehren, würde man ihn zu einem Gegenstand der Erkenntnis machen und den nämlichen Mitteln unterwerfen, mit denen Erkenntnisgegenstände auf Evidenz hin überprüft werden. Erinnern wir uns an den vorausgehend ausgeführten Gedanken der Prädetermination. Beim Glauben wird diese Idee einerseits bekräftigt, andererseits erheblich eingeschränkt durch die Unterstellung einer möglichen Fehlerhaftigkeit des eigenen Tuns, dem die Aussicht auf ein Gelingen, auf ein Verzeihen, auf eine Utopie zukünftigen Gelingens korrespondiert.

Und die Idee des Schicksals? Wir haben gesehen: Der Glauben sieht Autonomiespielräume des Handelns vor, man könnte sogar noch radikaler zuspitzen: Er ist die Kehrseite eines Zweifels an der Stimmigkeit des Offenbarungswissens und dieser Umstand öffnet, wie wir gesagt haben, nun das Tor für die Idee von einer die

eigene Autonomie durchbrechenden und sie in Frage stellenden Intervention, Schicksal genannt. Eine Idee mithin, die einerseits auf ihre Stimmigkeit mit dem göttlichen Handlungsplan und andererseits dem unter dieser Prämisse gleichwohl denkbaren selbständigen Leben befragt wird.

Kommen wir nun auf die dritte Instanz. Wir haben sie eingangs das Wissen genannt. Auch hier keine Frage, die Spatzen pfeifen es von den Dächern, dass sich Menschen – manche Zeitdiagnostiker behaupten in zunehmendem Maße – auf diese Instanz der Zurechnung verlassen. Hier setzt die Rede von einem wissenschaftlichen Zeitalter an, die Rede von einer verwissenschaftlichten Welt oder, wie der erwähnte Max Weber behauptete, einer Rationalisierung des Lebensvollzugs unter der Leitidee wissenschaftlicher Rationalität.

Fragen wir nun auch hier, wie sieht es mit der Evidenzprüfung aus? Folgenreich und dennoch häufig übersehen ist der Umstand, dass wir es auch hier mit Behauptungen über die Welt zu tun haben, die auf Widerlegung hin ausgerichtet sind. Das Wissen kann Routinen aller Art begründen, kann dazu beitragen, eine Umwelt beherrschbar zu machen, ungeachtet dessen handelt es sich hingegen um hypothetisches Wissen, dessen Evidenz über angebbare Regeln der Überprüfung gesichert werden kann, allerdings um den Preis, dass es in dem Maße, in dem es auf Widerlegung hin ausgerichtet ist, ungeeignet ist, die Lebensführung mit einer Idee der Stimmigkeit zu versehen. Auf die Idee der Schicksalhaftigkeit befragt, kann das Wissen gleichsam nur mit den Schultern zucken, mit anderen Worten: auf die Suche nach Kausalitäten gehen, die das Schicksalhafte als eine grundlegend beherrschbare Einflussgröße zurückführen.

Halten wir fest, dass die bislang unterschiedenen drei Wissensformen, Weltbilder systematisch zueinander in Konkurrenz stehen, nicht untereinander austauschbar, ersetzbar sind und in ihrer scharfen Opposition zueinander dennoch in einem dynamischen Abhängigkeitsverhältnis zueinanderstehen. Sie ergänzen sich, sie überlappen sich, und dabei sind sie eigenständige Formen der Welt- und Selbstauffassung, die in ihrer Spannung zueinander auf je eigene Weise, und das heißt in je eigener Gewichtung, der Idee des Schicksals beizukommen versuchen.

Damit, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, sind wir bei dem vierten Wissenstypus angelangt, dem Alltagswissen, somit dem Wissen, das unsere Überzeugungen strukturiert und das in seiner außerordentlichen Komplexität nun sichtbar wird: Schließlich lässt es sich als eine situativ flexibel verfügbare, zuweilen opportunistisch einsetzbare Sicht der Welt bezeichnen. Ihre Leistungsfähigkeit sich daran bemisst, dass die genannten Wissensdimensionen in ihrer jeweiligen eigenen Logik der Evidenzprüfung und Beweisführung aufrechterhalten bleiben und im individuellen wie im kollektiven Leben einer Gemeinschaft zur Geltung gebracht werden.

Das Alltagswissen ist nicht einfach eine Fortsetzung des Glaubens, es erschöpft sich nicht in einer Konformität gegenüber dem wissenschaftlichen Wissen, es verschreibt sich nicht blind irgendeiner exzentrisch-kühnen globalen Sicht. Vielmehr insistiert es auf einer strittigen Synthese, die darin ihre Anpassungsfähigkeit erweist, dass sie sich Vereinseitigungen ganz gleich welcher Art entzieht. So betrachtet ist die vierte Form des Wissens überzeugungsleitend und zugleich fragil, entwicklungs offen und zugleich unvollständig – und seine größte Leistung besteht in seiner Fanatismus-

Immunität, in der Kraft, Demut an die Stelle von Hochmut treten zu lassen und Schicksalsergebenheit nicht zu einer fatalistischen Akzeptanz von allem und jedem verkommen zu lassen. Das ergibt sich allein schon aus dem Umstand, dass sie nicht – wie wir gesagt haben – gegeneinander abgeschottet sind, vielmehr in ihrer je eigenen Logik an die Nachbarn, wenn man so will, unangenehme, beunruhigende Fragen stellen und somit in einem strittigen Austausch zur Klugheit der Lebensführung beitragen.

Fragen wir abschließend, in welcher sozialen Gestalt wir uns das Alltagswissen vorzustellen haben. Wo ist es zu finden, gibt es besondere Experten, so wie wir für die genannten drei vorausgehenden Typen des Wissens Experten ausmachen können: den Zauberer bzw. den Orakelpriester für den Aberglauben, den Priester und den Propheten für den Glauben sowie die Wissenschaftler für das Wissen – Formen der Expertise, die historisch betrachtet in entsprechenden Institutionen beheimatet sind, die das Ziel hatten und haben, die Geltungskraft des jeweiligen Wissens zu sichern. Bei der Suche nach dem Experten, der das Alltagswissen verkörpert, bei niemand anderem als der individuellen Lebensführung jedes einzelnen Menschen. Hier entfaltet sich eine Expertise der Lebenskunst, zu der die Akzeptanz der Schicksalshaftigkeit ebenso gehört wie die Suche nach einer Selbstzurechnung und die Suche nach einer Schuldhaftigkeit sowie deren Aufhebung.

Als Experten des Alltagswissens stehen vor uns die Menschen, die eine erfahrene Imperfektion des eigenen Lebens nicht als eine Zumutung oder eine Strafe erfahren. Das Alltagswissen ist der Schatz des Antihelden, desjenigen oder derjenigen, die das Hineingestelltsein in eine Ordnung, die, wie wir gesehen haben, stets eine komplexe Ordnung ist, nicht als Diktat oder Last verstehen und auch nicht als eine Herausforderung, sich mit Biegen und Brechen im eigenen Handeln gegen die Möglichkeit schicksalhafter Verläufe zur Wehr zu setzen.

Weder *über* dem Schicksal stehend, so dass die eigene Lebensführung von vornherein erhaben gegenüber jeder Form schmerzhafter oder auch glückhafter Intervention begriffen wird, noch *unter* dem Schicksal stehend, als die Lebensführung als etwas begreifend, dass außerhalb jeder subjektivem Stimmigkeit einfach so kontinuiert, vielmehr *im* Schicksal stehend, wäre die Lebensform, die sich die drei genannten Wissensformen in Gestalt einer Synthese zu eigen macht. Eine kunstvolle Schicksalsergebenheit ist bestimmend für das Lebensgefühl des Rheinländers: "Et kütt wie et kütt". So lautet die Devise, die im Rheinland – aber nicht nur dort – zu einer Virtuosität herangereift ist. Sie ist nicht zu verwechseln mit Naivität, Tumbheit oder Torheit, vielmehr eine moderne Form der Schicksalsergebenheit, eines „inschallah“, einer Lebensklugheit, die hilfreich sein mag, nicht nur zur fünften Jahreszeit.

Soll man denn nun den Lottoschein ausfüllen sollte oder lieber nicht? Diese Entscheidung sei Ihnen überlassen.
